

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 36

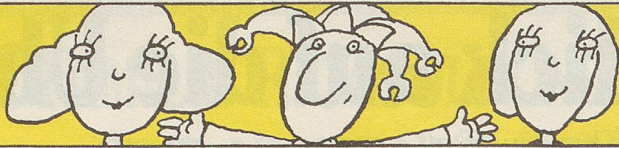
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Tessa Daenzer

Öko- logisches

«Um den Mikroorganismus des Bodens nicht zu zerstören», sagte ich eifrig. Jemand hatte sich nämlich milde erkündigt, wieso ich den Gartensitzplatz per Handarbeit statt mit Unkrautvertilger säuberte. Das grenze an Sektierertum, fügte er bei, und ob ich überhaupt etwas von ökologisch/ökonomischen Problemen verstehe? Nein, natürlich nicht! Ich kann nur gerade mit knapper Not die gängigsten, so verwirrend ähnlich klingenden Fremdwörter auseinanderhalten. Der grosse

Rest ist angelesen, irgendwo aufgeschnappt, dann auf meine Schulweisheit aufgepfropft und in einem Winkelchen mit Demut angerichtet, nach Hausfrauenart. Im vorliegenden Fall hatte ich versucht, an 12 Quadratmetern von insgesamt 510 100 933 km² Erdoberfläche Gutes zu tun. Man könne Dümmeres veranstalten, hiess es.

Also hackte ich zerkleinerte Bananenschalen ins Rosenbeet. Das ersetzt die chemische Düngung, hatte ich gläubig gelesen. «Spinnst du?» fragte jemand erschrocken und verwickelte mich in ein hochnotpeinliches Verhör über die Zustände in den Bananenrepubliken. Diese sind ja, milde ausgedrückt, äusserst verworren, und beinahe hätte ich scheint's durch mein privates Re-

cycling die Zustände in Mittelamerika verschlimmert. Folgte eine politisch/ethnologisch/ökonomische Vorlesung mit der Schlussfolgerung, besser keine Bananen zu kaufen.

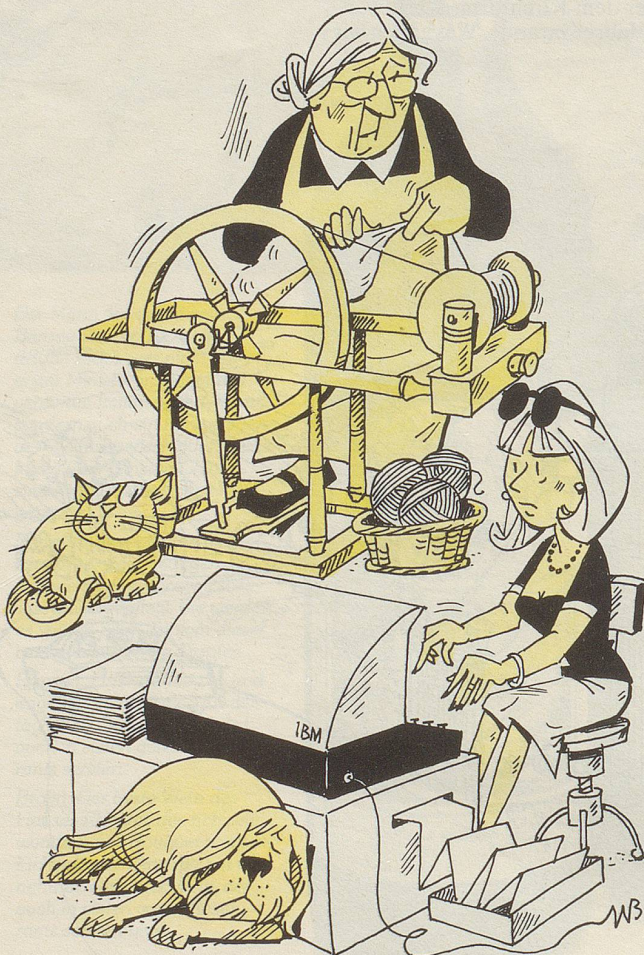
Solche Mini-Forderungen erfülle ich gerne. Sie sind einfach und erleichtern es uns, ohne zu denken nur das Gute zu tun. Wie damals, als die segensreiche Wirkung des Salatessens gesamtschweizerisch bekannt wurde und in allen Küchen ein emsiges Wettrüsten begann. Man wusch, zerkleinerte, richtete an und war glücklich, mit ein paar einfachen Handgriffen der Familie Gutes getan zu haben. Dass sich jetzt in den prallen Salatköpfen giftiges Nitrat breitmacht, zwingt uns, den Menüplan ein bisschen zu ändern. Aber vorläufig hat es ja

noch genug anderes, um den Einkaufskorb zu füllen und von dem man nichts Genaueres weiss. Das Glück im Winkel ist gerettet.

Bis auf weiteres jedenfalls. Wir werden nämlich von weisen Theoretikern fast ununterbrochen eines Besseren belehrt und angehalten, wieder mit anderem Garn zu flicken. Heidi kann deshalb oft nicht brauchen, was es soeben gelernt hat, aber das macht nichts. Als schlichte Endverbraucherin hat es sich sowieso nur mit der zerschissenen Oberfläche zu befassen und brav und fleissig an den Schadstellen herumzuwifeln.

– Und lass uns ruhig schlafen zur diffusen Backgroundmusik der kollektiven Ratlosigkeit. Oder sollte jemand schon nervös geworden sein?

WERNER BÜCHI



Heimarbeit im Kommen!

Die technische Entwicklung ermöglicht mehr und mehr Dezentralisierung der Arbeit, vor allem der Verwaltungsarbeit. Heimcomputer eröffnen der Heimarbeit neue Wege.

«Ich hoffe nur, der Zahltag sei grösser, als Grossmutter ihn einst erhielt!»

Beste Freunde

Katzenstreu und Vogelsand, geruchsneutral und garantiert hygienisch, vitaminreiches Futter für ein langes Leben und natürlich klinische Sauberkeit für Aquarien sind lange schon erfunden.

Des Tierfreundes Herz mag höher schlagen.

Käfige in allen Variationen, Knabberknochen aus stabilem Büffelleder und abwaschbares Lieblingsspielzeug für verwöhnte Tierchen. – Welcher Haustierhalter kann da nein sagen? Des Lieblings Wohl liegt uns am Herzen – solange es keine grosse Mühe macht. Doch genau da liegt der Hase im Pfeffer! Hat man sich erst einmal ein Tier angeschafft, heisst es, auf Reinlichkeit bedacht sein, dem neuen Freund die Gefangenschaft so angenehm wie möglich gestalten und – für überzeugte Tierschützer – vielleicht sogar ein bisschen mehr. Bei Kleintieren ist der Eifer anfangs gross, wenngleich es meist der Mutter überlassen bleibt, den Hausgenossen nach Abflauen der ersten Glückseligkeit zu versorgen.

Wer aber hat an das Heer der Hunde gedacht, die jahraus, jahrein verkauft werden? Wer strengt sich an, den armen Vierbeinern Auslauf, wenn möglich auf pflanzenfreundlichem Untergrund, das heisst auf Wald- und Wiesboden, zu verschaffen? Kaum jemand! Daher ist es wohl auch zu verstehen, dass ungezählte Trottoir-Kilometer mit unschönen Häufchen verziert sind. Mein Be-

dauern gilt den Strassenfegern und denjenigen armen Geschöpfen, die manche verschmutzte Schuhsohle heimtragen.

Die ach so saubere Schweiz hinkt hinter neuen Erkenntnissen her. In Singapur werden nachtsamen Hundebesitzern Bussen aufgebremst – was diese Stadt zu einer der saubersten der Welt macht.

Ich nenne mich einen grossen Hundennarren, bin mir aber der dem Halter auferlegten Verantwortung voll bewusst.

Des Menschen bester Freund sei der Hund – des Hundes bester Freund der Mensch? *Uschi*

Blick zurück ...

Wenn ein Gewitter naht, befällt mich eine heimliche Angst, die sich steigert, je heller die Blitze zucken, je lauter der Donner kracht. Nachts stehe ich schnell auf, ziehe mich an und halte mich in der Nähe der Wohnungstür auf.

Ganz anders reagiert mein Mann. Er begibt sich ans Fenster oder tritt auf den Balkon hinaus, um dem Geschehen besser folgen zu können. Er betrachtet Blitz und Donner als imponierendes Naturereignis und fragt: «Was will der Blitz in unserem Zementhaus?»

Hier nun möchte ich erzählen, woher meine Angst kommt: Im heissen Juli des Jahres 1915 tobte einmal mitten in der Nacht ein grauenhaftes Gewitter. Wir Kinder mussten in die Stube treten.

Grossmutter stand am Tisch und betete. Wir sassen gebannt um sie herum. Plötzlich krachte es fürchterlich, und Holzstücke flogen am Stubenfenster vorbei: Der Blitz hatte die hohe Pappel beim hintern Teil des Schopfes getroffen. Der, gottlob nicht der Viehstall, brannte. Die Feuerwehr kam schnell angerückt, denn das Spritzenhaus lag mitten im Dorf, und wir wohnten nicht weit davon entfernt. – Der angerichtete Schaden war nicht allzu gross.

Besonders nachts galt das strenge Gebot, dass sich die Feuerwehrlente bei einem Gewitter im Spritzenhaus versammeln mussten, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein. Kein Städter kann sich vorstellen, wie entsetzlich es ist, wenn mitten in der Nacht ein Bauernhaus lichterloh brennt. Es werden Vorsichtsmassnahmen getroffen. Das Vieh wird losgebunden, die Türen, auch diejenigen der Schweineställe, werden geöffnet, aber bewacht. Im Ernstfall wird das Vieh hinausgetrieben. Dann irrt es herum und will immer wieder in den Stall zurück. Auch die Hühner werden in den Hof gejagt. Wer möchte zusehen, wie seine Tiere lebendig verbrennen? Wir Kinder mussten immer schnell aufstehen, uns anziehen und das Sonntagsgewand unter die Arme nehmen.

In jener Nacht, als der Schopf brannte, bekam ich es mit der Angst zu tun. Sie hat mich bis heute nicht verlassen. Als ich verheiratet war, zog ich meine Kinder bei einem Gewitter an und begab mich mit ihnen auf die Kellertreppe. Eine Frau, die im gleichen Haus wohnte, fürchtete Blitz und Donner wie ich. Sie kam auch auf die Kellertreppe, ob schon sie kein so fürchterliches Erlebnis gegenwärtig hatte wie ich.

Im Dorf, wo ich wohnte, gab es noch ein Haus mit Strohdach. Unter ihm logierte ein altes Ehepaar. Glücklicherweise schlug der Blitz dort nicht ein. Welch eine Katastrophe wäre das geworden!

Früher kannte man den Blitzableiter nicht, weshalb bei jedem Bauernhaus Pappeln gepflanzt wurden, die dann, hochgewachsen, den Blitz auffangen konnten. Dies war bei uns in jener Julinacht geschehen. Ohne die Pappeln wären Wohnhaus und Ställe niedergebrannt. Heute genügen Pappeln als Blitzableiter nicht mehr, denn die Versicherungen haben ein Wörtchen mitzureden.

Rosel Luginbühl

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
UNTERWASSER
Ein Erlebnis täglich bis 23. Oktober!

Pünktchen auf dem i



Ehering

öff

Nachbarn

Die Wohnung neben uns ist ausgeschrieben! Wir freuen uns auf die neuen Mieter. Als menschenfreundliche Wesen beginnen wir zu raten, wer wohl einziehen könnte. Der Nachwuchs hofft auf eine kinderreiche Familie, wir Eltern auf ein nettes Pärchen. Als es nebenan anfängt zu rumoren, als Nägel eingeschlagen werden – da schlägt unser Herz höher. Endlich Nachbarn!

Bereits am ersten Tag machen wir Bekanntschaft. Unsere neue Nachbarin, die ich mit breitem Lächeln begrüsse, steht vor der Tür. Doch o weh, nicht, um die ersten nachbarlichen Bande zu knüpfen, sondern um sich zu beschweren. Mir wird bänglich zumute, ist es doch mit Kindern und Hund schwierig, lautlos zu sein.

In den nächsten Tagen wird mein Humor auf eine harte Probe gestellt. Telefonisch wird einmal dies, einmal jenes beanstandet. Ein klärendes Gespräch verläuft im Sand.

Einige Tage später, ausgerechnet von unseren neuen Nachbarn verursacht: lautstarkes Klavierspiel. Von da an auch tägliche Koloraturübungen, die uns ein gequältes Lächeln abnötigen. Siehe da: Die anderen Hausbewohner beschweren sich! Ich unterlasse es: Die Rache scheint mir zu offensichtlich.

Die Wohnung ist wieder ausgeschrieben. *Lotti*

Vom Glück des Lernens

«Wehren Sie sich gegen jeden Stillstand. Glauben Sie nicht, lernen sei etwas nur für junge Leute. Denn nur, was Sie lernen, nachdem Sie schon «alles» wissen, zählt.» Diese Zeilen hält mir Junior unter die Nase, und dann bringt er mir das Modellfliegen bei.

Das ganze Haus, vom Estrich bis zur Waschküche, dient als Werkstatt, und monatelang stolpere ich über Höhenruder, Tragflächen, Flugzeugschwänze und Akkupressmotoren. (Was immer das auch sein mag.) Was ich an-

fasse, ist voller Leim. Was ich suche, liegt verborgen in Flugzeugrümpfen. Kuchenpinsel stehen in leuchtenden Farben auf Kommoden und Schränken. Den Rüblichälter fand ich kürzlich unter dem Klavierdeckel, goldbespritzt und verbogen zu einer Art Kabinenstütze, und die Formen zum Ausstechen der Zimsterne zieren zwei Meter lange Tragflächen.

Eines Sonntagmorgens legt Junior letztere auf den Küchentisch und bittet mich, die verwendete Folie glattzubügeln, er müsse unbedingt schnell in die Kirche. Natürlich bleibt das Zeug am Bügeleisen kleben, und Juniors Gebrüll danach ist unüberhörbar.

Aber dann kommt doch der grosse Tag, da ich keuchend, den Flugzeugrumpf am Rücken, die Fernsteuerung um den Bauch geschnallt, den steilen Wiesenhang hinaufkraxle. Neben mir Junior mit den übrigen Teilen und der Werkzeugkiste. Mir wird himmelangst. Wie soll ich nur mit dieser Steuerung zurecht kommen? Das sei eine Sache für Kindergärtner, meint Junior. Er müsse nämlich das Objekt mit dem Hochstartseil in die Luft bringen, und er werde mir genau vorschreiben, was ich zu tun hätte.

Nun denn!

Doch es kommt, wie es kommen muss: «Finikofi» stürzt in den Fröschenbach. «Heul nicht», sagt Junior tröstend, «wir bauen eine neue Maschine.»

Er murmelt tatsächlich «wir!» Und: «Nie geht im Leben alles so, wie man will.»

Wem sagt er das...?

Leni Kessler

Die Boîte

Diesmal ist keine Schachtel gemeint, sondern die Boîte de nuit, das Nachtlokal am Meer, keine fünfzig Meter von unserem Haus entfernt. Schalldämpfende Fensterscheiben gibt es weder hier noch dort (wäre auch viel zu heiss ohne Klimatisation). Der Wind ist allabendlich gegen uns. Man gibt sich modern: Je lauter die Musik, desto schöner. Ein Standardrepertoire genügt, man kann es jeden Abend wieder spielen. Die Leute haben Ausdauer. Sie bringen es ohne weiteres fertig, von abends acht Uhr bis morgens um fünf durchzuspielen, dazwischen fortissimo, dass das Mückennetz um unser Bett zittert. Unsere Kinder schlafen, vom ersten Tag an, tief und ruhig. Sie wachen erst auf, wenn das Gedröhn aufhört und die plötzliche Stille unerträglich wird. Wie ihnen scheint es den meisten Madagassen zu ergehen, die rund um

unser Haus wohnen. Aber wir, mein Mann und ich, wir reiben uns auf. Plötzliche Paukenschläge reissen uns aus dem unruhigen Schlummer, in den wir, wenn wir Glück gehabt haben, schliesslich doch vor Erschöpfung gefallen sind. Nächtelang. Das hält ja der stärkste Mann nicht aus! Dabei wird es immer schlimmer, je allergischer wir auf den musikalischen Gehörschock reagieren. Zum Wahnsinnigerwerden ist das! Eine wahre Folterkammer.

Halt! Folterkammer? Warum fühlen wir uns gefoltert, wo doch alle rund um uns nicht gestört werden? Ist nicht unsere Einstellung falsch? Die andern sind ja nicht schuld daran, dass wir als einzige den Lärm nicht ertragen können. Nicht an ihnen ist es, sich zu ändern, sondern an uns. Und wir versuchen es. Leicht ist es nicht. Aber es geht, mit der Zeit. Wir stören uns nicht mehr so an den Nachtkonzerten. Können auch, mehr oder weniger, trotzdem schlafen. Wir haben gelernt, damit zu leben.

Ein Rezept, das in der Schweiz mancherorts zu empfehlen wäre.

Marianne

*Fabelhaft ist
Apfelsaft*



ova **Urtrüeb**
bsunders guet